

Litterarischer Leim

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vertraue auf das schöne Wort: „Wenn Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand,“ und zweifle nicht an dem Spruch eines erfahrenen Diplomaten, daß die Welt mit wenig Verstand regiert wird. Wenn du aber das Gefühl hast, daß dir dein Amt eigentlich nicht von Gott zuteil geworden, weil man eben bei den Wahlen gar zu sehr herumtorkeln mußte, so tröste dich auf den Ausspruch eines andern Diplomaten, daß die Menschen meistens diejenige Regierung haben, die sie verdienen. Uebrigens, mag es gehen, wie es will, schöne Sprüchlein gibt es für alle Fälle! —

Am besten ist es in denjenigen Staaten bestellt, wo man nicht Männer zu einem gegebenen Amte sucht, sondern wo man für Männer, die versorgt werden müssen, ein Amt oder Aemtlein zurecht macht. Uebrigens kann man mit einigem Geschick und gutem Willen solches auch heute noch durchsetzen; hiezu sind die sogenannten Sekretäre erfunden, die die eigentliche Arbeit zu verrichten haben. Die Vorstände müssen dann nur so klug sein, sich ein fachverständiges Ansehen zu geben und bei der Unterschrift einen flotten Schnörkel anzuwenden. Auch tut man gut, die Arbeit der Sekretäre vor dem Unterscheiden noch einige Tage oder Wochen oder Monate auf dem Pult liegen zu lassen, was man prüfen heißt, weil damit die Langmut des Volkes geprüft wird. Die Angestellten aber bekommen den Namen Sekretäre oder Geheimschreiber, weil sie das Maul darüber zu halten haben, wer eigentlich die Arbeit getan hat. Natürlich tut der Vorgesetzte unter solchen Umständen gut, wenn er seine Untergebenen in der Arbeit nicht stört und sich nicht gleich nach Beginn der Bureaustunden bemerklich macht.

Da an vielen Orten die Wähler als Stimmvieh bezeichnet werden, so muß der Staatsmann auch wissen, wie man mit dem Vieh umgeht. Dem einen hockt man auf den Buckel und gibt ihm die Sporen, das andere führt man zur Schlachtbank, und wieder anderes soll möglichst viel Milch geben. Ja, weniger ernstgesinnte Männer halten sich auch Vieher, die das Männlein machen und einen weggeworfenen Stein apportieren müssen. Vieh ist Vieh!

Man kann überall etwas lernen. Wer am Sonntag frühzeitig auf ist, der sieht oft sehr unsonntägliche Leute über die Straße huschen, die mit beiden Händen den Rock oder die Jacke zuhalten, als hätten sie Angst vor dem blauen Hufsen. Es sind das dieselben, die gestern Abend noch wütend geträumt, gebrüllt und randaliert haben. Heute müssen

sie noch schnell, weil kein frisches Hemd mehr in der Schublade ist, zur Wäscherin eilen, ob eines disponibel, oder zu einem Fremden, ob eines zu entleihen wäre. Was hat das mit den Staatsmännern zu tun? Sehr viel! Diese Art von Sonntagvormittagsgeknöpftheit ist das Symbol derer unter den Staatsmännern, die mit Trommeln und Pauken gewähnt worden sind und die dann, wenn sie ihre Stelle ausfüllen sollen, an allen Ecken spüren, daß kein Korn in Speicher, kein Verstand im Hirn ist. Für solche ist es nun doppelt nötig, recht ernst und würdevoll aufzutreten, nie ohne Mappe oder gelbe Enveloppe unter dem Arm über die Straße zu gehen. Der Wegegang und das scheinbare Zählen der Pflastersteine ist da sehr am Platz. Mit sich selber reden schadet auch nichts. Man kann ja an einen Zaß denken und sich das Ansehen geben, als übersehe man das nächstjährige Defizit. Eine Brille ist unerlässlich. Staatsmänner ohne Brille oder Nasenklemmer sind so wenig denkbar wie deutsche Leutnants ohne Monocle.

Wenn man einerseits in beleidigender Weise von Stimmvieh redet, so ist es andererseits begreiflich, daß der Erzkorene als „großes Tier“ psalmodiert wird. Wie solche Geschöpfe an den Viehaustellungen eine beneidenswerte Rolle spielen und von Momentaufnahmen interviewt werden, so müssen die großen Thiere die Gelegenheit benützen und im Taumel eines Festes drauflos- und dreihufeins- und drüberhinausreden, daß es donnert. Mit dem Becher in der Hand und unter geschwungenen Fahnen kann man die schönsten Versprechungen machen. Die Musik bläst jedenfalls Tusch zum Zeichen, daß das Erfüllten des Versprechens nach und nach wieder vertuschelt wird.

Zum Schluß noch drei praktische Winke. Erstens: Laß die Adresskarten mit dem neuen Titel ja nicht eher drucken, als bis die Wahl gesichert ist; denn es ist denn doch auch schon vorgekommen, daß der „Läse“ gewählt wurde, und es ist eine fatale Sache wenn man mit einem fadensteinigen Titel großtut, wie in manchen Städten die Zahnärzte mit einem erfundenen „Herr Doktor“. Zweitens: Einen neuen Hut kauft man erst nach den Wahlen. Vorher muß man jowiel grüßen, daß der schönste Hut in drei Tagen kaputt ist. Nachher hat man den Kopf so voll Gedanken, daß man gar nicht mehr sieht, wer an einem vorübergeht. Drittens: Jeder Staatsmann muß einige Krankheiten zur Disposition haben, Sichts und Rheumatisms sind da am bequemsten, damit er in unbequemem Sitzungen seine Abwesenheit entschuldigen kann und nachher erklärt: Wenn ich da gewesen wäre, wäre alles anders gegangen. — P u c.

Wanderlied.

Nun will ich ins Kulturland hin,
Zum schönen Aargau wieder zieh'n,
Den ich vor kurzem mußte missen,
Dieweil sie mich da rausgeschmissen.

Als Schweizer ohne Furcht und Wanken
Verweigert ich den Fremdenfranken,
Den zu bezahl'n im eignen Lande
Mir gar erschien als Affenschande.

Die Polizeidirektion,
Die dachte freilich anders schon,
Sie wies zur Strafe mich dafür,
Den „fremden Schweizer“, vor die Tür. —

Da ward vor Bundesgerichtshofranken
Verflucht der Fremdenhöfstranken,
Und wer im andern Gau geboren
Bleibt selbst im Aargau ungeschoren.

Drum laßt uns zum Kulturgau hin
Ihr Fremdenhöfel wieder ziehn
Und bringen eine Ovation
Der Polizeidirektion! M o l l.

Anwertung.

„Marthens-Fleiß, Marien-Blut,
Schön wie Eßig, klug wie Ruch —
Mädgleins bestes Hab und Gut.“
Dieser Spruch hat sonst gegolten.
Aber jetzt, wenn nicht vergolden
Mädchentugend a andre Güter,
Denken moderne Freier bieder:
„Nichts hat sie!“ — und gehen wieder.

Becheidenheit ist ein schlechtes Kleid aus
seinem Stoff, das man nur in guter Ge-
sellschaft tragen darf. —

Mit dem Purpur suchen die Könige den
Hospöbel zu überschreiben. —

Der höhere Blödsinn blüht auf Erden,
Wenn Giel zu Phantastern werden!

Es ist richtig, wenn alle, die gern in den
Federn liegen und Braten essen, eine Gans
heiraten. —

Eulalia an Amalia.

Das schöne Ländchen Aemterboden ist immer taxiert worden, als ob da Kultur und Fortschritt unbekanntere Personen wären, aber ohal! Bei Mannshohheiten trifft das von jeher schon ein, aber wir schöneres Geschlecht lehren die Kerle Mores, und bringen ihnen bei, was sie uns schuldig sind, und wie sie sich betragen sollten. Meine Ohren wackelten in jungfräulichem Vergnügen, als ich vernahm wie Appenzellerinnen in ge-
rechter Empörung den großen Rat bei den Haaren zupfen, und aufmerken lassen, wie das Männliche des Landes sich betragt, und Abhilfe fordern.

Ja, wir dürfen hoffen, und vertrauen unsern tapfern Appenzeller Frauen.
Kamen große Räte anzurathen wegen Festanläßen, Saufen, Tanzen.
Solche Puppenstage ohne Grenzen seien einzuschränken und zu schwänzen.
Also schreiben Frauen frisch von Leber, führen eine nagelscharfe Feder,
Wie die Männlein all in diesen Tagen wahrhaft himmelschreiend sich betragen.
Wie sie kegeln, jassen, Balzer stampfen, und verspätet heimwärts nebelndampfen,
Wie sie etwa auch zur Kurzweil prügeln ihre Weiber, welche Hemder bügeln;
Wie sie still Erspartes heimlich stehlen ihren Weiber, die Kartoffeln schälen:
Nie vom Jubeltag ein Kränlein bringen ihren Weibern, welche Nidel schwingen;
Schlechtes Beispiel geben Kindern, Müttern, Weiber schimpfen, welche Kühe füttern;
Mutig werden, hetzen, revoluzen, Weiber kögeln, welche Gosen pugen;
Immer nur nach Jubelstunden haschen, Weiber fuzen, welche Fenster waschen;
Sich auf ihre saulen Haut legen, Weiber ärgern, welche Böden fegen.
Wie sie! — wie sie! — hier ist aufzuböden, will man sich nicht den Verstand zerstören.
Nein, ihr großen Räte solltet sehen, nein, es kann so weiter nicht mehr gehen.
Also schreibst, ich bin ercreut, verwundert, eine Frauennenge von Sechshundert!
Handeln da Regenten nicht befreiend, ist es wahrhaft sternenhimmelschreiend.
Siegen wird das Weib, dafür ist da Eulalia.

Sagen und Sein.

„Ich möchte wie der Adler sein!
Hoch, frei und stolz im Aether schweben!
Tief unter mir das kleinliche Leben,
Tief unten Kampf und Not und Pein!“
Und dabei zeigt sie sich als Gans
In der neuesten Pfaumode Firtlesanz.

„Ich möchte wie der Sturmwind sein!
Hinstürmend nach endlosen Zielen,
Den Erdball jauchzend-toll umspielen,
Vernichtend, stürzend Trug und Schein!“
Und dabei klebt er im Café,
Ein Gigerl mit Waters Portemonnaie.

„Ich möchte wie die Sonne sein!
In lichtem Glanz herabzuheben!
Auf niedres Werden und Vergehen!
In's Weltall strahlend weit hinein!“
Und dabei kriecht er als Mucker herum
Und sieht sich nach Kröten im Dunkeln un.

Schnauziges.

In Paris erhebt Verstand sein Haupt;
Jedem Kellner ist es nun erlaubt,
Daß er tragen dürfe einen Schnauz,
Jeden wahren Menschenfreund erbauf's.
Zwar vielleicht ein Weiblein meint: „Mir
graut's,“
Dreht er aber zierlich seinen Schnauz,
Ist belehrt das Fräulein, dann vertrauf's,
Und vom wunderschönen Kellnerschnauz
In Enzückung nach dem Knaben schauf's.
Ordnung schafft er ernst mit seinem Schnauz,
Gäfte werden höflich, sonst: „Parbauz!“
Schimpft ein Herr das Messer, zuckt der
Schnauz,

Geht es wie geschliffen, prächtig haut's,
Ist das Fleisch zu hart, u. hört's der Schnauz,
Dann befehrt der Mann sich und verlauf's.
Lebe hoch! — Du neugebor'ner Schnauz
Chrfurcht und Respekt erweckend: „Pauz!“

Jedem das Seine.

Wachteln finden sich am meisten ein,
Wo froh die Quelle sprudelt über Felsgestein.
Grasmücke sucht des Friedhofs Stille auf,
Der Kiebitz folgt des stolzen Stromes Lauf.
Der Storch auf Kirchen fühlt sich wohl-
geborgen,
Muß ja, daß keine Wege leer bleibt, sorgen.
Hoch überm Bergland schwebt der Adler
königlich,
In trüber Pfäze bleibt die Ente säuberlich.
Im Schloßteich schwimmt der Schwan in
stolzen Zügen,
Die Wachtel will gern über Schollen fliegen.
Hoch auf des Daches sitzt die Ammel singt,
Zaunköniglein durchs Dornestrüpp sich
schwingt;

Die Lerche schwebt lobsingend überm Feld,
Der Uhu hat Ruinen sich zum Schloß erwählt.
Die Menschennähe sucht allein der Spatz,
Sein Zwitschern ist so gut wie ihr Geschwätz.
P u c.

Steuerverhütungsmittel.

Die Hauptstadt Zug wir' gerne nasser;
Zu klein ist dort das Quantum Wasser,
Der Durst ist groß, und größer der Verdruß,
Weil hier der Steuerweibel helfen muß.
So Steuern kosten immer Baares,
Und das ist allezeit was Rares.
Wer etwas hat, der kommt da teaurig drum,
Das ist für Geldbesitzer scheinlich dumm!
Wer trinkt denn wirklich Wasser heute?
Natürlich nur gemeine Leute;
Sie steuern nicht, sie schwärmen nur, und wie!
Für die gelobte Zugerlotterie.
Da zählt und löttert der Beringste;
Zu Wasser werden die Gewinnste;
So wird durch wunderfame Lotterkraft
Der Stadt ersehntes Wasser angeschafft.

Litterarischer Leim.

Es ist 'mal so: Ein Feder was leimen,
Was sich nach seinem Geschmack tut kleiden —
Drum, willst du „gebildete“ Affen leimen,
Mußt du den Blödsinn postfictlich reimen.